

**RAINER
WEKWERTH**

CAMP

21

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

**GRENZENLOS
GEFANGEN**

Arena

Sie fragte sich, wann alles begonnen und ob sie den Zeitpunkt verpasst hatte, als es noch die Chance gab, einzugreifen und mit Tom zu reden. Die Scheidung seiner Eltern mochte eine Rolle bei seiner Veränderung gespielt haben, aber sicher war sie sich nicht. Tom und sein Vater hatten ein schwieriges Verhältnis zueinander gehabt und er schien beinahe erleichtert gewesen zu sein, als sein Dad das Haus verließ und nach Chicago zog. Allein mit seiner Mutter schien alles bestens zu laufen.

Doch dann kamen die Veränderungen. Erst in kleinen Schritten, fast unmerklich, schließlich immer auffälliger. Als Tom begann, sich die Augen dunkel zu schminken und schwarzen Lippenstift aufzulegen, konnte niemand mehr übersehen, dass etwas mit ihm geschah.

Zu dieser Zeit hatte er angefangen, ihr aus dem Weg zu gehen. Jeden Tag rief Kayla bei ihm an, schickte ihm unzählige Nachrichten, flehte ihn an, ihr zu erzählen, was mit ihm los war, aber niemals kam eine Antwort zurück. Schließlich hatte sich Kayla verletzt zurückgezogen.

Irgendwann hieß es, Tom wäre von der Schule geflogen. Am selben Tag fuhr sie mit dem Bus in die Robert Adams Street, rannte zu dem kleinen Haus, in dem sie so viel Zeit verbracht hatte, aber da war niemand mehr. Keine Gardinen hinter dem Fenster, kein Leben, keine Geräusche, kein Tom.

Das war vor sechs Monaten gewesen.

Kayla wurde aus ihren Gedanken gerissen, als ein Arzt in grünem OP-Kittel auf sie zukam. Sie versuchte, in seinen Augen zu lesen, entdeckte aber nur Erschöpfung darin. Der Mann war vielleicht Ende zwanzig, wahrscheinlich ein Assistenzarzt, der Notdienst hatte. Seine Wangen waren eingefallen, so als habe er seit Tagen nicht geschlafen. Der Geruch von Seife und Desinfektionsmittel stieg Kayla in die Nase, als er vor ihr stehen blieb und sie ernst anblickte.

»Sind Sie die junge Frau, die Tom Wyler begleitet hat?«

Kayla nickte. »Wie geht es ihm?«

»Nicht gut, aber er wird durchkommen. Ist er Ihr Freund?«

»Nein, ein normaler Freund.«

»Wissen Sie, was passiert ist?«, fragte der Arzt.

Kayla schüttelte den Kopf. »Er hat mir eine Nachricht geschickt und mir gesagt, dass er Hilfe braucht, da wusste ich aber noch nicht, was mit ihm los war. Ich habe ihn dann bewusstlos in einer Wohnung gefunden. Neben der Matratze, auf der er lag, habe ich eine benutzte Spritze und andere Sachen entdeckt. Da war es nicht schwer zu erraten, dass er Drogen genommen hat.«

»Heroin. Er hat sich eine Überdosis gesetzt. Wissen Sie etwas über seine Drogensucht?«

»Nein, wir hatten seit Monaten keinen Kontakt. Seine Nachricht kam für mich völlig überraschend.«

»Glauben Sie, er hat versucht, Selbstmord zu begehen?«

Kayla dachte kurz darüber nach. »Dann hätte er sich nicht bei mir gemeldet. Es war ein Hilfeschrei. Vielleicht hat er beim Spritzen gemerkt, dass irgendetwas anders ist als sonst,

dass es schief läuft.«

»Ja, danach sieht es aus«, sagte der Arzt. »Tom hatte einen Zusammenbruch aller Vitalsysteme. Während wir uns um ihn gekümmert haben, ist sein Herz stehen geblieben, aber wir konnten ihn zurückholen und stabilisieren.«

Kayla hielt erschrocken die Luft an.

»Er liegt jetzt auf der Intensivstation und wird beobachtet. Sobald es ihm ein wenig besser geht, machen wir Tests mit ihm. Wir vermuten bei ihm Hepatitis B oder C, aber er kann sich auch mit HIV infiziert haben. Gibt es jemanden, den wir benachrichtigen können? Sie haben angegeben, dass Sie die Adresse seiner Mutter nicht kennen. Ist das richtig?«

»Ja.«

»Was ist mit seinem Vater?«

»Toms Eltern sind geschieden. Sein Vater lebt in Chicago, glaube ich.«

»Die Behörden werden seine Eltern ausfindig machen. Sonst noch jemand? Irgendwelche Verwandte?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Das ist eine ernste Sache. Ihr Freund hat sich strafbar gemacht. Ich muss einen Bericht schreiben. Die Polizei wurde von der Krankenhausleitung verständigt und schickt jemanden, der Sie nach Hause bringt und Ihre Aussage aufnimmt.«

Kayla erschrak. Polizei? Ihre Eltern würden durchdrehen.

»Muss das sein?«, fragte sie zaghaft.

»So ist die Vorgehensweise in diesen Fällen. Ihr Freund ist noch minderjährig und ich vermute, Sie auch. Der Staat hat eine Fürsorgepflicht.«

Das klang gut. Es klang verständnisvoll, aber Kayla wusste, dass es so nicht war. Auf Tom, vielleicht sogar auf sie selbst kamen unangenehme Dinge zu, und wie ihre Eltern reagieren würden, wenn sie das Wort »Drogen« hörten, konnte sie sich lebhaft vorstellen. Wahrscheinlich hatte sie die restlichen acht Monate bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag Hausarrest, und Tom wiederzusehen, würden sie ihr auch nicht erlauben, dabei brauchte er sie gerade jetzt.

»Kann ich Tom sehen?«

»Nein, er schläft. Rufen Sie morgen an, die Stationschwester wird Ihnen Auskunft über seinen Zustand geben. Sie sollten jetzt nach Hause gehen.«

»Wann kommt der Polizist?«, wollte Kayla wissen.

»Ich denke, der ist schon da«, sagte der Arzt und nickte mit dem Kopf in Richtung Tür.

Eine junge Frau in Uniform kam auf Kayla zu. Unter der schwarzen Schirmmütze wippte ein brauner Zopf. Sie hatte ein offenes Gesicht und reichte Kayla die Hand.

»Ich bin Officer Sandra Smith. Ich bin hier, um dich nach Hause zu bringen.«

»Mein Auto steht in der Hickory Street. Können wir es abholen?«

»Nein, leider nicht, das kannst du später mit deinen Eltern machen. Ich muss dich jetzt begleiten und deine Aussage aufnehmen. Okay?«

Kayla nickte.

»Dann lass uns gehen.«

5.

Es waren zwei Männer, groß, muskulös. Sie trugen schwarze T-Shirts mit der Aufschrift »Black Hill Camp«. Beide hatten harte Gesichter und lächelten nicht, als sie sich als Mr Brown und Mr Salisbury vorstellten.

»Ich bin Mike, das ist mein Bruder Ricky«, sagte Mike.

»Wir bringen euch jetzt ins Camp. Seid ihr bereit?«, fragte Brown.

Nein, das waren sie nicht, aber was sollte er schon sagen, also nickte Mike.

»Nehmt eure Taschen. Der Wagen steht auf dem Parkplatz.«

Der Wagen entpuppte sich als Minivan, schwarz wie die T-Shirts der Männer und mit dem gleichen Schriftzug, nur dass darunter noch der Slogan »Welcome to nature« stand. Wer immer sich diesen Spruch ausgedacht hatte, wusste anscheinend nicht, dass so etwas Jugendliche abtörnte, aber hier ging es ja auch nicht um einen freiwilligen Aufenthalt.

Salisbury lud die Taschen in den Kofferraum. »Irgendwelche technischen Geräte? Handys? MP3-Player?«

»Ja«, sagte Mike. Ricky schwieg beharrlich, auch wenn er aufmerksam alles um sich herum verfolgte.

»Gebt mir die Sachen.«

»Unsere Handys?«, fragte Mike.

Salisbury nickte. »Ihr kriegt sie zu bestimmten Zeiten wieder, damit ihr nach Hause telefonieren könnt, aber ansonsten gilt Handyverbot im Camp.«

»Aber da ist meine ganze Musik drauf«, protestierte Mike.

Salisbury zuckte mit den Schultern.

Mike fasste in seine Hosentasche und reichte ihm das Mobiltelefon. Gerade erst hatte es ihm eine Polizeibeamtin wiedergegeben, nun war es schon wieder weg.

»Was ist mit dir?«, fragte der Mann Ricky.

»Das gebe ich nicht her.« Ricky hatte die Lippen zusammengekniffen und blickte Salisbury trotzig an.

»Junge, mach keine Schwierigkeiten. Wir haben eine lange Fahrt vor uns und die kann so oder so verlaufen. Außerdem nehme ich dir das Ding ab, ob du willst oder nicht, nur

dann wird es für alle etwas unangenehm.«

»Gib ihm das Scheißding«, sagte Mike, der nicht fassen konnte, dass sein Bruder schon wieder bereit war, Ärger zu machen.

Ricky sah ihn an. »Dann kann ich nicht mit Ashley telefonieren. Wenn ich mich nicht melde, wird sie denken, ich will nichts mehr von ihr.«

Ashley war seine neueste Flamme. Mike wusste nichts Genaues, vermutete aber, dass die beiden seit einer Woche zusammen waren. So richtig.

»Kann mein Bruder kurz telefonieren?«, fragte Mike.

Salisbury schüttelte den Kopf. »Kein Kontakt zur Umwelt. Anordnung des Richters. Und jetzt her damit.«

Mike flehte seinen Bruder mit Blicken an, das Handy zu überreichen. Ricky gab nach einem Moment des Zögerns nach und Mike seufzte erleichtert auf.

»Steigt ein, Jungs. Beide auf die Rückbank«, sagte Brown.

Mike musterte den Mann. Brown wirkte nicht unfreundlich, aber distanziert, wie ein Wächter im Gefängnis, der Abstand zu den Gefangenen hielt.

So etwas Ähnliches sind wir jetzt ja auch.

»Wie lange fahren wir?«, fragte er.

»Sir!«

»Was?«

»Du sprichst mich mit Sir oder Mr Brown an.«

»Entschuldigung.« Mike war etwas verwirrt über die Kompromisslosigkeit, mit der diese Worte ausgesprochen wurden. Vielleicht hatte er Brown doch falsch eingeschätzt und er war ein Arschloch.

»Entschuldigung, Sir!«, wiederholte Brown.

Mike stieß die Luft aus. »Entschuldigung, Sir.«

Brown nickte zufrieden und deutete auf den Van. »Einsteigen.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet, Sir«, hakete Mike nach.

Ein Blick wie aus geschmolzenem Eisen traf ihn. »Drei Stunden. Und jetzt rein in die Karre, bevor ich ungemütlich werde.«

Die Fahrt dauerte sogar noch länger und verlief zumeist schweigend. Die beiden Männer sprachen kaum mit ihnen und auch nur wenig miteinander. Ricky hatte die Augen geschlossen und döste vor sich hin. Mike vermutete, dass die Aufregung nun ihren Tribut von seinem Bruder forderte.

Er selbst war viel zu aufgedreht und ständig rasten Fragen durch seinen Kopf.

Wie wird es im Camp sein?

Wie viele Jugendliche sind da wohl untergebracht?

Werden wir mit ihnen klarkommen?

Und Ricky?

Ich hoffe nur, er macht keinen Stress und fügt sich der Sache.

Draußen vor dem Fenster war die Nacht hereingebrochen. Schwarze Schemen flogen